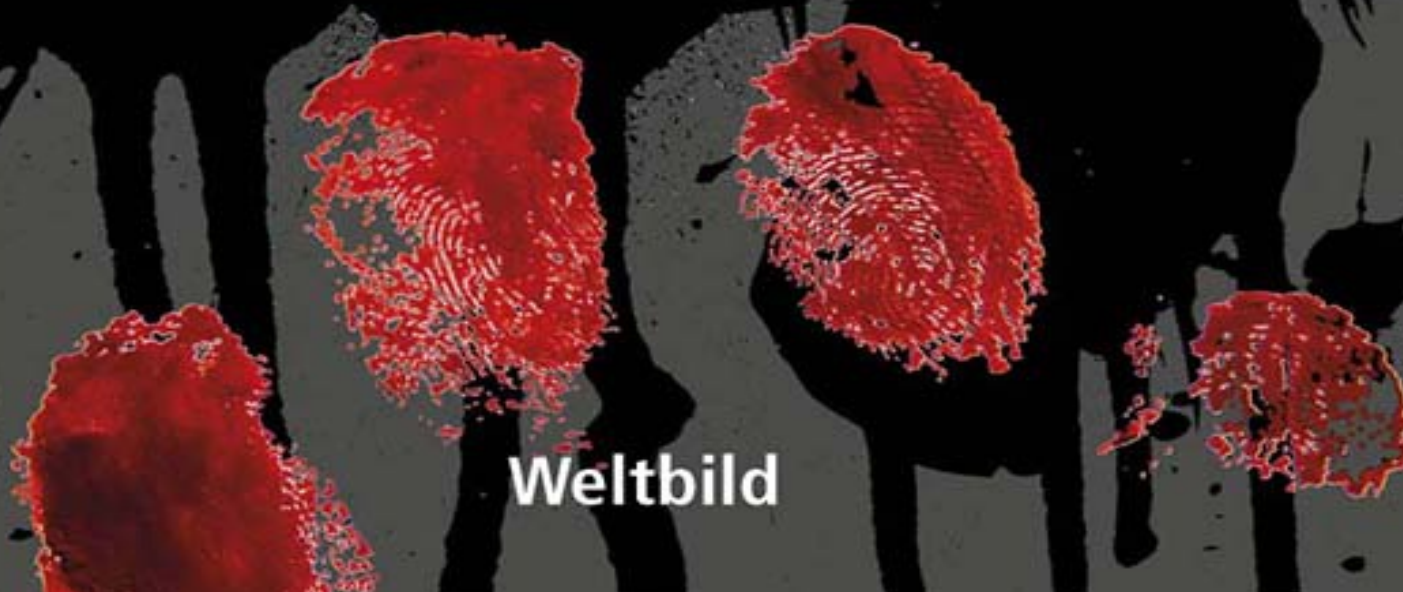




LIN ANDERSON
**DAS
ROTE BAND
DES TODES**



Weltbild

Ein sechsjähriger Junge verschwindet spurlos, seine Mutter und Großmutter werden grausam hingerichtet. Gerichtsmedizinerin Rhona Macleod findet am Tatort nur einen Hinweis, einen afrikanischen Talisman: die mit einem roten Band umwickelten Fingerknochen eines Kindes – das Zeichen des Todes.

Lin Anderson

Das rote Band des Todes

Aus dem Englischen von Isabella Bruckmaier

Weltbild

Die Autorin

Lin Anderson wurde in Greenock, Schottland, geboren. Nach dem Studium an der Glasgow und Edinburgh University hat sie mehrere Jahre lang als Lehrerin im afrikanischen Busch gearbeitet. Heute lebt die Autorin mit ihrem Mann und drei Kindern in Edinburgh und unterrichtet am George Watson's College. Mit »Der Duft des Todes« startete sie die Serie um die Forensikerin Rhona MacLeod.

Weitere Informationen zur Autorin und ihren Romanen unter: www.lin-anderson.com

Die englische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel Dark Flight bei Hodder and Stoughton, a division of Hodder
Headline, London

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Str. 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2007 by Lin Anderson

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008 by Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random
House GmbH

Übersetzung: Isabella Bruckmaier

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-802-7

Für Detective Inspector Bill Mitchell

Sanni verschwand links im Unterholz. Der große Allradwagen folgte ihm, wendete um 180 Grad und verspritzte dabei im hohen Bogen den roten Schlamm. Die Dornen rissen an Sannis Gesicht, an seiner Brust. Er spürte den Geschmack von Blut. Wenn er es nur bis zum Fluss schaffte. Der war durch die Regenzeit angeschwollen und schnell geworden, der würde ihn wegtragen von seinen Verfolgern. Er roch den Diesel, als die Räder in dem Matsch durchdrehten und der Motor absoff. Sanni stürzte aus dem Gebüsch ans Ufer. Rua. Wasser. Rua, da godiya. Gott sei Dank. Seine schwächliche, kleine Gestalt verharrte unentschlossen am Ufer, während große schwarze Flussameisen an seinen dünnen Beinchen hochkrabbelten und ihn wie wild bissen. Und dann, als er etwas hinter sich spürte, sprang er. Zu spät. Eine Faust aus Stahl packte seinen Arm. Sanni schrie, doch es war niemand da, um ihn zu hören.

ERSTER TAG

Montag

1

»Du kannst rausgehen, aber bleib im Garten. Hast du mich verstanden, Stephen?« Seine Mama kreischte richtig wie eine Hexe.

In Omas Schlafzimmer roch es nach Pipi. Seine Mama zog das Bett ab, während seine Oma im Sessel saß. Ihre Haare sahen aus wie ein flaumiger Heiligenschein. Sie zwinkerte Stephen zu, als er hinausging. Seine Oma war krank, aber sie war nicht böse.

Der Garten war winzig, und außenherum wuchs eine hohe Hecke. Einmal, im Urlaub, hatte er seinem Opa dabei geholfen, die Hecke zu schneiden. Aber jetzt war sie so hoch, dass es dahinter richtig dunkel war.

Stephen stand an dem verschlossenen Tor und summte vor sich hin ... bis er die Knochen entdeckte.

Sie lagen kreuzförmig angeordnet auf dem Bürgersteig direkt vor dem Garten. Seine Schläfen pochten vor Aufregung. Schon begannen die Knochen eine wichtige Rolle zu spielen in einer Geschichte voller Piraten und einer Schatzkiste. Er sah auf, die Straße war leer. Wer immer die Knochen da hingelegt hatte, war verschwunden. Und kam wahrscheinlich nie mehr zurück. Nachdem er sein Gewissen beruhigt hatte, ließ Stephen sich auf die Knie fallen und steckte die kleine Hand durch die schwarzen Gitterstäbe, streckte den Arm vor, so weit er konnte. Das Gesicht seitlich an das Tor gepresst, stöhnte er auf, als das Eisen ihn in die Achsel schnitt. Enttäuscht sah er aus dem Augenwinkel, dass seine Finger nicht ganz an die Knochen heranreichten.

Er zog den Arm zurück, rieb sich die schmerzende Stelle und murmelte entschlossen: »Ich muss raus. Es geht nicht anders.«

Mit einem schnellen Blick über die Schulter zum Küchenfenster vergewisserte er sich, ob seine Mama an der Spüle stand. Dabei schlug ihm das Herz bis zum Hals. Niemand war zu sehen. Er hatte Angst und war zugleich aufgeregt. Er schluckte schwer.

Er stellte sich vor, wie seine Mutter ihn zornig anfunktete, wenn er ihr nicht gehorchte, und wischte sich nervös über den Mund. Sie würde an die Decke gehen und toben, weil er nicht tat, was sie ihm aufgetragen hatte. Der Gedanke jagte ihm Angst ein.

Aber wenn er es blitzschnell machte? Er sah sich so schnell raus- und reinsausen wie Speedy Gonzales. Die Knochen waren so nah. Und er wäre ja nicht wirklich draußen. Nicht, wenn er so schnell wie der Blitz wäre.

Stephen glitt zum Gartentor hinaus, schnappte sich die Knochen und war im Nu wieder zurück. Zog das Gartentor hinter sich zu und stand unbeweglich. Das Herz klopfte ihm bis zum Hals. Es dauerte ein wenig, bis er es wagte, auszuatmen. Er hatte es geschafft!

Lächelnd betrachtete er die Beute in seiner Hand.

Die Knochen waren so groß wie sein Zeigefinger und mit einem roten Faden zusammengebunden. Er hielt sie an seine Nase und roch daran. Sie rochen wie der Garten, wenn sein Opa das Unkraut ausriss.

Er legte die Knochen in seine linke Hand und fuhr mit dem Finger darüber, betrachtete die drei Linien, die oben eingeritzt waren. Vielleicht hatte das was mit Zauberei zu tun.

Er hörte eine unterdrückte Stimme und sah schuldbewusst auf. Hatte ihn seine Mama dabei gesehen, wie er den Garten verlassen hatte? Er pfiff durch die Zähne, malte mit dem Fuß auf dem Boden, wartete darauf, dass sie ihn rief und ausschimpfte.

Aber sie rief ihn nicht.

Schließlich hatte er genug Mut gesammelt, direkt zum Haus zu blicken. Dort sah er zwar das Gesicht seiner Mama am Fenster, und sie schaute auch zu ihm her, aber sie sah nicht so aus wie seine Mama. Stephen erstarrte. Sein Magen verkrampfte sich vor Angst. Das Gesicht seiner Mum war kalkweiß, ihr Mund schmerzverzerrt. Hinter ihr war ein dunkler Schatten.

Die Knochen glitten ihm aus der Hand.

»Mama?« Seine Stimme ging in ein Wimmern über.

Sie öffnete den Mund, als wolle sie ihn anbrüllen, und er wartete, starr vor Angst. Dann prallte ihr Gesicht gegen die Scheibe, einmal, zweimal, dreimal.

Stephen war wie erstarrt und beobachtete, wie ihr Kopf vor- und zurückschnellte. Dann war es vorbei.

Sie sah ihm in die Augen. Ihr Mund formulierte stumm ein Wort, formulierte es überdeutlich.

LAUF.

Dr. Rhona MacLeod ignorierte den Metallgeruch des Bluts, in den sich schaler Uringeruch mischte, und sah hoch zur Decke, zu dem langgezogenen Bogen aus Blutspritzern.

Schwere, kurze Waffen hatten die Schwungweite eines kurzen Bogens. Nach den Flecken an der Decke zu urteilen, war die Waffe, mit der die alte Frau umgebracht wurde, lang und leicht.

Die Tote saß in einem altmodischen Lehnstuhl. Der Kopf hing nach vorn, die flaumigen weißen Haare waren dunkelrot verklebt. Der Schädel war vom Scheitel bis zum Nacken gespalten. Aus dem Spalt quoll blutige Gehirnmasse wie schwarze Trauben.

Die Pantoffeln und der beige Teppich waren mit Flecken übersät. Nach deren Form zu schließen, war das Opfer von hinten angegriffen worden.

Ob die Frau wohl mitbekommen hatte, dass sich ihr Mörder im Raum befand? Rhona hoffte, dass dies nicht der Fall war. So brutal ermordet zu werden war schrecklich. Es vorher zu wissen, das war noch schrecklicher.

In ihrem Schoß lagen, klein und perlweiß, die Hände. Blaue Adern durchzogen die Haut wie eine Flusslandschaft. Ein abgegriffener goldener Ehering hing lose am Ringfinger der linken Hand, eine zierliche goldene Armbanduhr umschloss das schmale Handgelenk.

Sie trug ein hellblaues Nachthemd und um die Schultern einen gestrickten Schal. Wäre nicht überall Blut gewesen, hätte sie auch in ihrem Stuhl eingeschlafen sein können, um jeden Augenblick mit einem steifen Hals aufzuwachen.

Das Zimmer wirkte etwas abgewohnt, doch die alte Eleganz war trotz des Horrorszenarios zu erkennen. Wo immer Platz war, stand eine Vase oder eine Schale, meistens Teil eines wertvollen Services. An der Wand hingen drei kleine, dunkle Ölgemälde, hübsch gerahmte Szenen aus den Highlands.

Der Stuhl war so platziert, dass die Frau einen guten Blick auf das kleine Fernsehgerät auf der Truhe daneben hatte. Die Fernbedienung lag auf dem Boden neben ihr, als sei sie ihr aus der Hand geglitten. Links vom Stuhl stand das Bett, mit dem Kopfende an der Wand. Das Bett war frisch gemacht, kühle weiße Laken, die nun blutbesudelt waren. Auf dem Nachtkästchen standen ein Radio und drei Tablettendöschen.

Rhona hob eines mit ihrer behandschuhten Hand und las das Etikett. Schlaftabletten. Die anderen zwei waren wohl ein harntreibendes Mittel und etwas für den Kreislauf. Das musste sie sich noch genauer ansehen. Sie tütete die Fläschchen ein und beschriftete sie.

Es sah aus, als ob die alte Dame dieses Zimmer nie verließ. Und selbst hierbei war sie nicht sicher.

Detective Inspector Bill Wilson tauchte in der Tür auf. Er strahlte, als er Rhona sah.
»Du warst schnell hier.«

»Ich saß im Auto, als der Anruf reinkam.«

Bill setzte eine geschäftsmäßige Miene auf. Ein Überlebensmechanismus inmitten eines solchen Gemetzels. »Der Staatsanwalt war hier. Er fand, er brauche sich das nicht im Detail ansehen, um uns grünes Licht zu geben. Der diensttuende Pathologe erklärte die beiden nach einem Blick durchs Fenster für tot. Wenn sie ins Leichenschauhaus kommen, sieht er sie sich genauer an. McNab legte Wert darauf, dass möglichst wenige Leute

Zutritt zum Tatort bekommen, um nicht zu viele Spuren zu vernichten. Klingt vernünftig.«

Rhona horchte auf. Ihr war nicht klar, dass DS McNab wieder in der Stadt war. »McNab ist für den Tatort verantwortlich?« Sie versuchte, sich nichts anmerken zu lassen.

Bill nickte kurz. Der Name war ihnen beiden bekannt. »Schauen wir uns die Küche an?«

Vom Zimmer aus gelangte man in einen langen, schmalen Gang, der zur Hintertür führte. Der Grundriss war einfach. Zwei Zimmer, Küche und Bad. Das ursprüngliche Wohnzimmer war in ein Schlafzimmer für die Oma umgewandelt worden. Die Leute von der Spurensicherung berichteten, das kleinere Schlafzimmer hinten sei mit einer dreiteiligen Couchgarnitur aus den Fünfzigern vollgestellt.

Die Wohnung war mit Aluminiumtrittplatten ausgelegt worden, damit sie nicht ihre Fußabdrücke am Tatort zurückließen. Leider machte der Kollege, der die Trittplatten ausgelegt hatte, größere Schritte als Rhona, weshalb sie nun von Platte zu Platte hüpfen musste. Unter anderen Umständen hätte sie darüber wohl gelacht, aber in diesem Blutbad hier war kein Platz für Humor.

Auf dem Küchenboden lag, mit dem Gesicht nach unten, eine jüngere Frau. Der Rock war bis zur Taille hochgeschoben. Das Blut, das im Rhythmus ihres Herzschlags aus der Halsschlagader gespritzt war, hatte die Arbeitsfläche neben der Spüle getroffen und eine riesige getrocknete Lache mit mehreren Zentimetern Durchmesser zurückgelassen. Weitere Spritzer hatten die Küchenfront mit Flecken übersät.

Rhona schnürte es die Kehle zusammen. Selbst jetzt noch musste sie sich beherrschen und sich einfach in die Arbeit stürzen. Das war das Einzige, das sie und die anderen aus dem Team davor bewahrte, angesichts eines so gewaltsamen Todes den Verstand oder die geistige Gesundheit zu verlieren.

Der Pulli der Frau war nach oben geschoben. Zwischen ihre Schulterblätter hatte der Mörder ein diagonales Kreuz geritzt. Ihre Arme und Beine waren gespreizt, sodass sie ebenfalls ein diagonales Kreuz bildeten.

»Wer ist sie?«, fragte Rhona.

»Wissen wir noch nicht. Nach den Rentenunterlagen handelt es sich bei der alten Dame um Enid Cavanagh, siebenundachtzig Jahre alt.«

»Sind die beiden verwandt?«

»Sie könnten Tochter und Mutter sein.«

Rhona beugte sich hinunter und leuchtete der Toten mit der Taschenlampe zwischen die Schenkel. An der blassen, gefleckten Haut waren Streifen einer getrockneten Mixtur aus Blut und anscheinend Sperma zu sehen. Sie sah genauer hin, richtete den Lichtkegel auf den blutigen Vaginabereich. Die Klitoris und die Schamlippen waren sauber entfernt. Angesichts des Ausmaßes der Verstümmelung verschlug es ihr den Atem.

»Was?«

»Sie ist beschnitten worden.«

Bill stieß einen leisen Fluch aus.

Morde in seinem Revier waren ihm verhasst. Aber sexuelle Verstümmelung legte die Vermutung nahe, dass dahinter ein Sadist steckte. Und nach den psychologischen Studien über Mörder planten Sadisten ihre Taten hervorragend. Sie waren schlau genug, um den Gesetzeshütern immer einen Schritt voraus zu sein.

Rhona zeigte ihm den Abdruck einer langen Klinge auf der Unterwäsche der Frau, die am Boden lag.

»Anscheinend hat er die Waffe damit abgewischt und sie anschließend mitgenommen.«

Sie sah sich in dem Zimmer um, um aus der Verteilung der Blutspritzer und der Lage der Leiche ihre Schlüsse zu ziehen. »Wenn er sie von hinten angegriffen hat, hätte ihn der Blutstrahl nicht getroffen. Das heißt, er wäre praktisch ohne einen Spritzer davongekommen.«

Rhona leuchtete die Leiche auf der Suche nach Fuß- oder Knieabdrücken auf allen Seiten ab. Der Lichtstrahl fiel auf einen V-förmigen Abdruck zwischen dem linken Arm und dem linken Bein des Opfers. »Schauen Sie sich das hier an.«

Bill trat auf eine Aluminiumfliese neben ihr.

Der Abdruck war verschmiert, aber erkennbar.

»Sieht aus wie der Teil eines Fußabdruckes eines Kindes.«

Bill wurde aschfahl. Er hatte selbst zwei Kinder, Teenager inzwischen, aber für ihn waren sie noch immer Kinder. Seine Frau Margaret, mit der er seit über dreißig Jahren verheiratet war, machte ihm ständig die Hölle heiß, er solle endlich einsehen, dass sie erwachsen wurden, vor allem seine Tochter, Lisa. Jedes Mal, wenn Bill zu einem weiblichen Mordopfer gerufen wurde, sah er Lisa vor sich.

»Hatte sie ein Kind?«

Bill stand auf. »Das sollten wir herausfinden, und zwar schnell.«

Sich selbst überlassen, begann Rhona mit der Geduldsarbeit der Sammlung von Proben. Sie konzentrierte sich auf die Küche, während ihre Assistentin Chrissy McInsh im Schlafzimmer arbeitete. Zwei weitere Mitarbeiter der Spurensicherung deckten den Rest der kleinen Wohnung ab.

Sie nahm einen Abstrich aus dem Mund der Toten. In der Leichenhalle würde Dr. Sissons einen Abstrich von der Vagina und dem Rektum machen. Die Zunge war geschwollen und blutig. Sie hatte sich vor Angst auf die Zunge gebissen. Hätte sie geschrien, und ein Kind war in der Nähe, dann wäre das vielleicht herbeigelaufen.

Rhona sah zum Fenster hinaus. Das bisschen Licht, das noch da war, wurde von der Hecke abgehalten. In der Mitte der Hecke schwang ein Metalltor quietschend hin und her.

Plötzlich sah sie sich selbst als kleines Mädchen, wie sie am Gartentor hing und ihre Mutter ihr zurief, das sein zu lassen, das Tor könne aus den Angeln brechen. War in dem Garten ein Kind?

Nachdem sie mit der Leiche fertig war, nahm sie sich das Zimmer vor. Es war klein, eher eine Kochnische als eine Küche. Sie schien kurz zuvor geputzt worden zu sein. Vom Duft des Todes überlagert, roch es nach einem Desinfektionsmittel. In der Spüle war ein Wischtuch in Bleichmittel und Wasser eingeweicht. Ein Teekessel stand mit abgenommenem Deckel bereit für kochendes Wasser, ein frischer Teebeutel hing bereits darin. Zwei Porzellantassen samt Unterteller waren daneben bereitgestellt. Die Waschmaschinentür stand einen Spalt offen. In der Maschine lagen Laken, die nach altem Schweiß und Urin rochen. Die Frau hatte das Bett ihrer Mutter frisch bezogen und die Küche geputzt, bevor sie Tee kochte. In der einen Minute eine normale häusliche Szene, in der nächsten ein Massaker. Rhona wollte sich nicht mit dem Szenario beschäftigen,

aber das würde sie müssen. Die Choreographie eines Verbrechens war nicht weniger wichtig als die forensischen Proben vom Tatort.

Sie stellte sich vor, wie sie selbst am Fenster stand, vielleicht nach dem Kind im Garten sah. Hörte die Frau den Eindringling im Zimmer ihrer Mutter? Rhona lauschte auf die leisen Bewegungen Chrissys nebenan. Nur ein schmaler Gang trennte die Küche vom Wohnzimmer. Bill hatte gesagt, als sie kamen, sei der Fernseher gelaufen. Laut genug für die alte Dame. Vielleicht hatte der Lärm ihren Tod übertönt?

Unter den Fingernägeln des jüngeren Opfers fanden sich keine Spuren. Weder Haut, noch Haare, noch Blut. Als sie Proben von den Händen nahm, stieg ihr der Geruch von Bleichmittel in die Nase. Es sah nicht so aus, als hätte sie sich gewehrt. Warum nicht?

Vielleicht weil sie ein Messer an der Kehle hatte ... oder ihr Kind schützen wollte?

Rhona bearbeitete den Fußabdruck des Kindes mit einem Proteinmittel und freute sich, dass das Ergebnis reichte, um die Größe und die Sohle zu bestimmen. Eine sorgfältige Untersuchung des Linoleums lieferte in Türnähe einige weitere Teilabdrücke eines Erwachsenen. Vielleicht hatte Chrissy mehr Glück bei dem beigen Teppich.

Sie balancierte über den Gang. Chrissy war gerade mit dem Fotografieren der Blutspuren fertig und untersuchte den Teppich auf Fasern und Spuren. Unter der Kapuze ihres weißen Overalls lugte ein kastanienbrauner Pony hervor.

»Wie läuft's hier?«

Chrissy sah auf. Ohne ihr Make-up wirkte sie fünf Jahre jünger. »Gut. Wohin gehst du?«

»Ich möchte mich draußen umsehen.«

Chrissy wandte sich wieder ihrer Arbeit zu. Rhona musste sie nicht lange bitten, nach Fußabdrücken Ausschau zu halten. Das gehörte zur Routine. Chrissy hatte vielleicht eine spitze Zunge und eine leicht zynische Sicht der Dinge, aber bei der Arbeit war sie peinlich genau.

Der kleine Garten hatte etwas Melancholisches, als sei er einmal sehr geliebt worden. Unter der zu dicken Hecke lugten die Überreste von Narzissen hervor, deren Blüten verwelkt und verschrumpelt waren.

Ein rundes Beet mit kümmerlichen Rosen, die dringend geschnitten werden mussten, erinnerte Rhona an den Garten ihres Vaters auf der Isle of Skye. Sie hatte sich geschämt, als sie nach seinem Tod hinfuhr und den vernachlässigten Garten sah. Der Anblick des verlassenen Gartens machte ihr erst bewusst, dass er gestorben war. Bis dahin hatte sie geglaubt, sie brauche nur den Telefonhörer abzunehmen und seine Nummer zu wählen, um seine Stimme zu hören.

Das Gartentor war aus schwarzem Metall, doch der letzte Anstrich lag eine Weile zurück. Bei der leichtesten Berührung blätterte der Rost ab und sprenkelte den Betonweg mit orangerotem Staub. Sie schloss das Tor und ging auf einer der Aluminiumtrittplatten auf dem kurzen Weg in die Hocke. Das Tor war in zwei Teile unterteilt. Die obere Hälfte bestand aus zwei halbrunden Stangen in einem Quadrat. Die untere Hälfte bestand aus senkrechten Stangen, die für einen kleinen Fuß weit genug auseinander waren.

Zwischen der dritten und der vierten und der fünften und der sechsten Stange fand sie die Abdrücke, nach denen sie gesucht hatte. Sie machte ein paar Fotos, bevor sie den Abdruck fixierte. Die Abdrücke stammten von den vorderen Teilen der Sohlen, die

zwischen die Stangen gedrückt worden waren. Auf dem Weg kauern, schoss ihr durch den Kopf, dass sie so fast so groß wäre wie das Kind, wenn es auf dem Tor hin und her schwang. Im Haus bewegte sich etwas, und sie sah Chrissys Kopf im Schlafzimmer.

Das Küchenfenster befand sich links von dem Weg. Falls die Frau an der Spüle angegriffen worden war, hätte ein Kind, das auf dem Tor hin und her schwang, ihr Gesicht problemlos sehen können, als der Mörder zuschlug.

Rhona hörte im Geist den Schrei und fuhr herum, wie ein Kind es getan hätte ... und dabei fiel ihr Blick auf die Knochen.

Sie lagen halb verborgen zwischen den verwelkten Narzissen. Mit klopfendem Herzen griff sie danach, neugierig und aufgeregt, ganz Wissenschaftlerin.

Das, was da in ihrer Hand lag, waren eindeutig menschliche Fingerknochen, die mit einem roten Faden zu einem diagonalen Kreuz gebunden waren. Die Knochen waren kürzer als ihre Finger, stammten also entweder von einem Erwachsenen mit sehr kleinen Händen oder von einem Kind. Direkt neben den Gelenken waren drei kreuzweise angebrachte Kerben.

Sie tütete die Knochen ein und suchte den kurzen Weg zur Haustür ab. Der Täter könnte auf diesem Weg oder über die Gasse hinter dem Haus eingedrungen sein, dabei hätte er über eine Mauer steigen müssen. Laut Bill gab es keine Anzeichen für ein gewaltsames Eindringen. Das hieß, er hatte einen Schlüssel, oder beide Türen waren offen. Hinter dem Haus gab es keinen Garten, nur eine Gemeinschaftsfläche mit einer Holzbank. Wenn das Kind oder der Täter das Haus durch die Vordertür verlassen hatte, dann war es durchaus möglich, dass sich auf diesem Weg Blutspuren befanden.

Aber der Weg war sauber. Ihre sorgfältige Suche brachte ihr nur ein Kaugummiklumpchen vor dem Tor ein.

Chrissy tauchte in der Haustür auf und zog sich die Maske vom Gesicht. »Die alte Frau litt unter Inkontinenz. Der Teppich mieft.«

»Sonst noch was?«

»Jemand hat auf den Leichnam gepinkelt.«

»Bist du dir da sicher?«

»Da bin ich mir sicher.«

»Ihr Mörder?«

»Wer würde sonst auf eine alte Frau pinkeln?«

Drogen und ihre Abbauprodukte sind im Urin häufig länger nachweisbar als im Blut. Wenn der Täter auf Drogen war, würden sie in seinem Urin den Beweis dafür finden.

»McNab möchte mit dir reden.«

»Okay.« Rhona versuchte, sich mit keiner Miene zu verraten. Bei Chrissy war das von vornherein vergebliche Liebesmüh. Nicht viele wussten über diese Episode aus Rhonas Leben Bescheid, und dabei hätte sie es gerne belassen.

»Er ist in der Hütte.« Chrissy deutete auf das mobile Büro des Tatortteams, das auf der anderen Straßenseite aufgebaut war.

»Okay. Ich bin eh gleich fertig in der Küche.«

»Zehn Minuten, und dann gehen wir was trinken, ja?«, schlug Chrissy vor.

Rhona zog den Overall, die Stiefel und die Handschuhe aus und versuchte dabei, einen

klaren Kopf zu bekommen. DS Michael McNab. Ein Gefühlschaos, das ein paar Jahre zurücklag und drei Monate gedauert hatte. Ihr Dad war gerade gestorben, und sie hatte sich wie ein Boot ohne Steuer gefühlt. Mit McNab im Bett konnte sie diese Leere vorübergehend ausblenden. Als sie mit ihm Schluss machte, wusste er nicht mehr weiter. Er wurde wütend. Versuchte alles, um sie zurückzugewinnen. Rhona hatte immer noch ein schlechtes Gewissen, weil sie ihn in dem Glauben gelassen hatte, es sei für sie mehr als Sex.

Sie schlüpfte in ihre Jacke. Die Frühlingssonne war verschwunden, und sie fröstelte in der kalten Aprilluft.

Als sie die Tür ins provisorische Tatortbüro aufstieß, war sie erleichtert, dass McNab nicht allein war. Bill Wilson war da, eine Tasse Kaffee mit Milch in der Hand, so wie er seinen Kaffee am liebsten mochte.

McNab hatte die Spurensicherung hervorragend geleitet. Rhona gratulierte ihm.

Er nahm das Kompliment an seinem Platz am Computer schweigend und ohne eine Miene zu verziehen entgegen. »Wir waren immer ein gutes Team.«

Sie ging auf die unterschwellige Botschaft nicht weiter ein und fragte ihn, ob es Neuigkeiten über das Kind gäbe.

»Bei dem jüngeren Opfer handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um Carole Devlin, die verheiratete Tochter der älteren Frau«, erklärte ihr Bill. »Sie hat einen sechsjährigen Jungen namens Stephen. Ein Nachbar erzählte, dass Carole häufig mit Stephen vorbeikam, um ihrer Mutter zu helfen.«

»Und wo befindet er sich im Augenblick?«

McNab schüttelte den Kopf. »Das wissen wir nicht.« Er schob ein Foto in einem Silberrahmen über den Tisch. »Das hier befand sich auf der Kommode.«

Carole Devlin saß neben ihrer Mutter auf der Couch. Zwischen ihren Knien kauerte ein Junge. Er trug einen blauen Schulpulli und hatte die milchbraune Haut eines Mischlingskindes. Ein hübsches Kerlchen mit großen braunen Augen und einem frechen Grinsen.

»Gibt es einen Dad?«

»Keine Ahnung. Nach dem Schulabzeichen besucht er die nächste Grundschule hier. DC Clark ist bereits unterwegs zur Direktorin. In Caroles Handtasche haben wir eine Adresse gefunden, die ihre eigene sein könnte. Die Wohnung liegt in der Gibson Street.«

Die Gibson Street war einen Steinwurf von Rhonas Labor entfernt, zur Wohnung der Oma in der Dowanhill Road wären es fünfzehn Minuten zu Fuß.

»Morgen bei der Strategiesitzung wissen wir mehr«, meinte Bill.

»Von dem Jungen ist, abgesehen von dem Schuhabdruck neben der Leiche und den zwei Abdrücken am Tor, nichts zu finden«, erklärte ihm Rhona.

Bill sprach aus, was sie sich dachte. »Wenn der Täter ihn mitgenommen hat...«

Keiner von ihnen wollte es laut sagen, aber sie fürchteten, dass das Kind vielleicht bereits tot war.

»Da ist noch was.«

Sie zeigte ihnen die eingetüteten Fingerknochen.

McNab untersuchte sie durch das Plastik hindurch. Verwundert meinte er: »Die sehen

aus, als stammten sie von einem Menschen.«

»Das tun sie auch.«

Bill seufzte erschöpft. »Wir haben also zwei tote Frauen, eine davon verstümmelt, und ein vermisstes Kind...«

»Und ein Kreuz aus Menschenknochen«, sprach Rhona den Satz für ihn zu Ende.